

Sonderdruck aus

JAHRBUCH
FÜR BRANDENBURGISCHE
LANDESGESCHICHTE

65. BAND



Herausgegeben
im Auftrage der Landesgeschichtlichen Vereinigung
für die Mark Brandenburg e. V. (gegr. 1884)
von
PETER BAHL, CLEMENS BERGSTEDT,
FELIX ESCHER, INES GARLISCH
und FRANK GÖSE

BERLIN 2014

äußerst schlagkräftige Netzwerke erwachsen können, ist bereits dem Filmpublikum von Francis Ford Coppolas „Der Pate“ bestens bekannt. Der Autor lässt jedoch all diese Möglichkeiten ungenutzt und gelangt über die bloße Aufzählung von Eheverbindungen und Patenschaften kaum hinaus. Eine Handvoll Bekanntschaften allerdings sind noch kein Netzwerk.

Einige Beiträge zeigen – wie bereits im ersten Band – welch wertvolle Ergänzung die Einbeziehung von Baudenkmalen in die historischen Forschungen zu bieten vermag. In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Eva-Maria Seng mit Dobrilugk als barocker Planstadt und Vinzenz Czech stellt (leider ohne Abbildungen) Herrschaftspraxis und Bautätigkeit der Herzöge von Sachsen-Merseburg vor. Ein Beitrag zur Baugeschichte des Renaissanceschlosses Dobrilugk von Dietmar Krausser rundet den zweiten Band ab.

Einzelne Flüchtigkeiten bei der redaktionellen Bearbeitung der Bände hätten vermieden werden können. Die historisch falsche Form „Markgrafentum“ (statt Markgraftum) wurde leider sogar dem Titel einer Monographie von Rudolf Lehmann untergeschoben (u.a. Bd. 1, S. 12 und S. 18 f.), der Forschungsraum heißt „Germania Slavica“ und nicht „Germania Sclavica“ (Bd. 1, S. 180), statt „Krone Böhmens“ muss es „Krone Böhmen“ heißen (u.a. Bd. 1, S. 226), denn Staatsformen werden wie Eigennamen nicht dekliniert (wer sagt schon „Bundesland Brandenburgs“ oder „Bundesrepublik Deutschlands“?).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass trotz einiger Kritikpunkte zwei Tagungsbände vorliegen, die aufgrund ihrer Vielfalt wichtige Beiträge zur Geschichte von Nieder- und Oberlausitz leisten. Weniger für die Erforschung übergreifender Integrationsprozesse dieser Landschaften als für die Untersuchung einzelner landschaftshistorischer Aspekte wird ihnen auch in Zukunft Beachtung sicher sein.

Ralf Gebuhr

Christian Gahlbeck/Heinz-Dieter Heimann/Dirk Schumann (Hgg.): Regionalität und Transfergeschichte. Ritterordenskommanden der Templer und Johanniter im nordöstlichen Deutschland und in Polen.

Berlin: Lukas 2014, 649 S., 244 Abb.

Der hier vorzustellende Sammelband vereint Beiträge der im Mai 2008 stattgefundenen gleichnamigen Tagung. Wie die Herausgeber in ihren einleitenden Beiträgen betonen, beabsichtigen sie, das Verhältnis zwischen Ballei und Einzelkommande zu beleuchten, die Organisation der Ritterorden in den Regionen zu beschreiben und die Ergebnisse der polnischen Forschung dem deutschsprachigen Publikum bekanntzumachen. Der landesgeschichtliche Ansatz – die Ballei Brandenburg steht im Mittelpunkt der Betrachtungen – öffnet sich dabei gezielt grenzübergreifenden und interdisziplinären Perspektiven wie auch ordensspezifischen Fragestellungen. Im Kapitel „Der Templer- und Johanniterorden im mittleren Europa“ widmen sich die Überblicksdarstellungen von Marina Starnawska den Templern und von Marek Smoliński den Johannitern in Polen. Karl Borchardt geht in seinem Beitrag den Balleien nach, die in der Ebene zwischen dem Priorat und den einzelnen Kommanden angesiedelt waren. Die Ballei Brandenburg war dabei keine Ausnahmeerscheinung, denn es gab noch sieben weitere Balleien im Priorat „Alamania“. Während die Bedeutung der Balleien im Johanniterorden ab dem 14. Jahrhundert abnahm, verlief die Entwicklung der Ballei Brandenburg, grundgelegt durch den Heimbacher Vertrag von 1382, umgekehrt. Marie-Luise Heckmann fragt in ihrer Studie nach dem Frömmigkeits- und militärgeschichtlichen Stellenwert der Templer. Aus dem Nekrologfragment aus Quartschen lässt sich keine spezielle Frömmigkeit ablesen. Ob den Templern in Dorlisheim besondere militärische und logistische Kenntnisse attestiert werden können, bleibt fraglich, denn das Auskundschaften feindlicher Truppen, die Bevorratung mit Waffen und Proviant an unterschiedlichen Orten sowie geschickte Fluchtplanungen dürfte auch der regionale Adel beherrscht haben. Das folgende Kapitel stellt die Templer im Raum westlich und östlich der Oder in den Mittelpunkt. Ralf Gebuhr geht der schon des Öfteren gestellten Frage nach, wer die Templer

südlich von Berlin ansiedelte. Er favorisiert die Grafen von Brehna, eine Linie der Wettiner. In Anbetracht der fehlenden Auseinandersetzung mit den Forschungsergebnissen zur Herrschaftsbildung im Hohen Fläming und im Teltow wie auch der wenigen, kaum zwingenden Argumente zugunsten der „Wettiner-These“ vermag die Auffassung, die Ansiedlung der Templer durch die Wettiner sei „hochwahrscheinlich“, nicht zu überzeugen. Der Beitrag von Maciej Przybył gibt einen Überblick über die verschiedenen Motive der Herzöge von Großpolen und Schlesien bei der Ansiedlung der Templer. Grzegorz J. Brzustowicz befasst sich mit der Aufhebung des Templerordens in der Neumark und in Pommern, von der der Johanniterorden erheblich profitierte und der mit ein Grund für die zunehmende Stärke der Ballei Brandenburg war. Nach den Templern folgt ein ähnlich angelegter Schwerpunkt zu den Johannitern. Den Anfang macht Lutz Partenheimers Beitrag über die Komturei Werben, die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts eine Vorrangstellung im Nordosten einnahm. Rainer Szczesiak und Christian Gahlbeck beschäftigen sich mit den Komtureien in Mirow, Gardow und Nemerow von ihrer Gründung bis zur Säkularisation. Agnieszka Lindenhayn-Fiedorowicz fragt nach den Auswirkungen des Patronats der Johanniter über die Stadtkirchen in Stargard (Pommern) und Königsberg (Neumark). Der Rat der jeweiligen Stadt hatte entscheidenden Einfluss auf das Baugeschehen und die Vermögensverwaltung, während die Johanniter vor allem bei geistlichen Angelegenheiten in Erscheinung traten. Christian Gahlbeck analysiert die Residenzbildung auf der Grundlage von etwa 500 Dokumenten, die Auskunft über die Aufenthaltsorte und Tätigkeitsschwerpunkte der Generalpräzeptoren geben. Die größte Kommende der Johanniterballei Brandenburg, Lagow, spielte bei der Residenzfrage keine größere Rolle. Im Aufstieg Sonnenburgs, das ab 1460 als Sitz des Generalpräzeptors diente und nie eine Kommende war, zeigt sich die Verlagerung der Kräfteverhältnisse innerhalb der Ballei Brandenburg nach Osten. Ende des 15. Jahrhunderts zeichnet sich die Bevorzugung Sonnenburgs deutlich ab. Bernhart Jähnings Beitrag verdeutlicht die europäischen Handlungshorizonte der Ritterorden. Der Deutsche Orden und der Johanniterorden waren Mitte des 15. Jahrhunderts in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten und wollten deshalb Besitz in den Randlagen abstoßen. Der Deutsche Orden hatte Interesse an den neumärkischen Johanniter-Besitzungen und bot zum Ausgleich Güter in Italien an. Die Verhandlungen an der Kurie blieben aber trotz konkreter Vorsondierungen ohne Ergebnis. Das vorletzte Kapitel widmet sich Fragen der Architektur und Ausstattung der mittelalterlichen Kommenden westlich und östlich der Oder, bei denen es um die Werbener Johanniskirche, den Tempelhof in Berlin und die Johanniterkommenden Lietzen, Quartschen und Rörchen geht. Den Abschluss des Bandes bildet die Geschichte des Johanniterordens von der Reformation bis in die Gegenwart. Dieses weniger bekannte Kapitel beleuchtet Heinrich Kaak für den Zeitraum des 16. und 17. Jahrhunderts. Mit der Reformation griff der Landesherr einerseits massiv in die Belange des Ordens ein, andererseits wurde er zur wichtigsten Schutzmacht gegenüber den Ansprüchen anderer Landesherren. In dieser schwierigen Situation, wo die Bindung an die Ordenszentrale – nach dem 30-jährigen Krieg ging sie komplett verloren –, an die Kurie und an das Königtum nachließ, waren Verluste nicht zu verhindern. Mit dem Tod Markgraf Johans von Küstrin nahm der Spielraum der Johanniter gegenüber dem Landesherrn wieder zu. Da die Herrenmeister von den brandenburgischen Kurfürsten entmachtet wurden, gewannen die Kommenden größere Selbstständigkeit. Sie entwickelten sich zu einer Institution des territorialen Pfründenwesens. Ludwig Biewer skizziert in seinem Beitrag die Geschichte des Johanniterordens vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Mit der Eroberung Malτας durch Napoleon 1798 verlor der katholische Zweig des Ordens sein Territorium. Dennoch besteht er als völkerrechtliches Subjekt fort und hat seit 1834 seinen Sitz in Rom. Weltweit gibt es derzeit rund 12.000 Mitglieder. Die evangelische Johanniter-Ballei Brandenburg wurde 1811 säkularisiert, 1852 von König Friedrich Wilhelm IV. wieder hergestellt. Seither stellen die Hohenzollern alle Herrenmeister. Untergliedert ist der Orden in Provinzialgenossenschaften. Die Johanniter sind vor allem in der Kranken- und Altenpflege tätig. Heute hat der evangelische Zweig weltweit etwa 4000 Mitglieder. Die neuzeitliche Bautätigkeit der Johanniter stellt Markus Jäger anhand des Ordenschlosses in Sonnenburg und des Ordenspalais am Berliner Wilhelmplatz vor. Dieser fungierte bis zur Säkularisierung als eine Art Hauptstadtrepräsentanz, jener wurde unter Johann Moritz von Nassau-Siegen von

1662–67 umgebaut und gilt als herausragendes Beispiel palladianischer Architektur. Nach Verfall und Bedeutungsverlust wurde das Schloss im 19. Jahrhundert umfangreich saniert, neogotisch ausgestattet und durch die Zusammenführung der Kunstschatze aus Johanniterbesitz zum maßgebenden Memorialbau des Ordens bis 1945. Ernst Badstübner beschreibt acht barocke Deckenmalereien aus dem Herrenhaus in Lietzen. Für vier der emblematischen Bilder lassen sich Vorbilder aus damals weitverbreiteten Büchern nachweisen. Das Kapitel und den Band beschließt der Beitrag von Eva Riks, die die seit 1996 durchgeführten Restaurierungsmaßnahmen in der Joahniter-Kirche Sonnenburg darstellt. Initiiert durch die Brandenburger Provinzialgenossenschaft der Johanniter, ist die Restaurierung ein zukunftsweisendes Beispiel gelungener deutsch-polnischer Zusammenarbeit und Partnerschaft. Neben dem grundlegenden Überblick zum Forschungsstand, zu neuen Forschungsergebnissen und weiterführenden Fragestellungen sowie Forschungsperspektiven macht die Edition von wichtigen Quellen (Urkunden und das Nekrologfragment aus Quartschen) und Listen von Kommendatoren und Herrenmeistern das Buch darüber hinaus zu einem Nachschlagewerk. Es kann daher zu Recht als Standardwerk zu Templern und Johannitern im nordöstlichen Deutschland und Polen bezeichnet werden, das der künftigen Forschung kräftige Impulse verleihen möge.

Clemens Bergstedt

Auf den Spuren des mittelalterlichen Perleberg.

Hg. von der Stadt Perleberg. Berlin: hendrik bäßler verlag 2014, 232, S. Abbildungen und Karten.

Unter den Städten der Prignitz nahm Perleberg bereits im Mittelalter eine zentrale Stellung ein. Schon Adolph Friedrich Johann Riedel, der Herausgeber des vielbändigen „Codex Diplomaticus Brandenburgensis...“, der Perleberg im ersten 1838 erschienenen Band behandelte, bezeichnete die Stadt an der Stepenitz zu Recht als die „eigentliche Hauptstadt der Prignitz.“ Die Geschichte und Entwicklung der Stadt ist mithin weit über ihre Stadtgrenzen hinweg bedeutsam. So war Perleberg bereits mehrfach – unter anderem auch in diesem Jahrbuch – Gegenstand von stadthistorischen Erörterungen. Ferner hatten besonders die Stadtjubiläen von 1939 und 1989 zur Beschäftigung mit der Kommunalgeschichte eingeladen.

Im vorliegenden Band wird jedoch etwas gänzlich anderes geboten. Das Herausgeberkollegium, bestehend aus dem zeitweise in Perleberg, jetzt in Hannover tätigen Kunsthistoriker und Museumsfachmann Peter Knüvener, der Stadtarchivarin Sylvia Pieper und dem Denkmalschützer Gordon Thalmann, das für die Stadtverwaltung auf Spurensuche nach dem mittelalterlichen Perleberg gegangen war, versammelte um sich mit Perleberg verbundene Experten aus den verschiedensten Fachgebieten, namentlich dem der Bau- und Kunstgeschichte, der Archäologie und der mittelalterlichen Geschichte, die hier in einer Fülle von Einzelbeiträgen eine Art Bestandsaufnahme der mittelalterlichen Spuren in der Stadt vorlegen.

Unklar bleibt der Aufbau des Buches. Auf eine formale Gliederung wurde verzichtet, so stehen die Einzelbeiträge ohne erkennbare Gewichtung neben bzw. nacheinander. Den Anfang machen Beiträge über die topographische Lage und die Stadtwerdung. Eingeschlossen, aber nicht paginiert sind hier Informationen über Fundstellen und die Holzalterbestimmung aus dem Altstadtbereich. Die Stadtarchäologie tritt hier neben die herkömmliche Stadtgeschichte und legt stolz ihre Befunde vor. Der knappe Raum erlaubt es wohl nicht, die durchaus verschiedenen Deutungsmöglichkeiten zu erörtern; ein häufigerer Gebrauch des Konjunktivs hätte auf vielleicht noch offene Fragen hingewiesen. Der Beschreibung der topografischen Lage wird nur eine halbe Seite zugestanden. Die Einordnung in ein größeres Verkehrs- und Städtenetz, eine der Grundlagen der Stadtwerdung, fehlt weitgehend, ebenso die Behandlung der aus der Stadt exportierten Handelsgüter (außer Pottasche). Nicht allen Autoren gelingt es wie C. Bergstedt zu Stadt und Stadtherrn, auf dem zugestandenen schmalen Raum eine souveräne Übersicht zu verfassen. Die Mühlen und ihre Geschichte werden eher beiläufig im Beitrag zu den Gewässern erwähnt, in dem man nichts über die Höhe des mittelalter-